



HELENE WALDNER

Orchesterchef Mathias Rüegg
„Ich stehe auf das amerikanische Prinzip“



VAO 2002 Wer gibt hier den Ton an? Rüegg!

Der Genialist

Jazz. Sven Gächter über den Komponisten, Arrangeur und Bandleader Mathias Rüegg, der mit dem Vienna Art Orchestra seit 25 Jahren die Musikgeschichte umschreibt.

Es hätte, wie immer im Leben, alles auch ganz anders kommen können. Ursprünglich sollte Mathias Rüegg am 19. Mai 1977 in Jazz-Gittis Lokal am Wiener Bauernmarkt eine Solopiano-Soiree geben, doch schon der Gedanke daran langweilte ihn so nachhaltig, dass er sich ein paar Tage vor dem Konzert ans Telefon klemmte und das Lineup um ein paar handverlesene Freunde erweiterte. Am Stichtag schließlich drängten sich 150 Leute im Lokal, zehn Prozent davon auf der Bühne: Musiker, Bildhauer, Tänzerinnen – einer bediente sogar die Schreibmaschine. Das aktionistische Happening wollte nicht mehr sein als ein ausgelassenes Szene-Spektakel, für die Nachwelt aber verklärte es sich bald zum Gründungsakt des Vienna Art Orchestra, der bis heute unumstritten ersten Adresse im europäischen Orchesterjazz.

Rüegg, ein hagerer Mann mit fein geschnittenem Gesicht, langem, grauem Haar und sauber getrimmtem Zwei-Tage-Bart, erzählt die Anekdote ganz ohne sentimental Glanz in den Augen, weil die Vergangenheit für ihn höchstens insofern eine gültige Kategorie darstellt, als er künstlerisch frei darüber verfügen kann. Immerhin: Dass es ihm gelang, aus einem „bunten Haufen von Anarchisten und Verrückten“ (Rüegg) eines der innovativsten und beständigsten Ensembles der jüngeren Jazzgeschichte zu formen, erfüllt ihn schon mit ein wenig Stolz, aber vor allem deshalb, weil er sich „so was nie erträumt“ hätte. Und geträumt hat Mathias Rüegg damals viel.

1978 erschien die erste Single, „Jessas na“, 1979 das erste Album, „Tango from Obango“, von dem allein in Österreich 10.000 Stück verkauft wurden – spektakulär nicht nur für damalige Verhältnisse. Es folgten euphorische Rezensionen zwischen Wien und Washington, rund 30 weitere Platten, über 800 Auftritte rund um den Globus, zwei, drei Generationenwechsel im Orchester, Preise, Ehrungen und Jubiläen, konzertante Triumphe und kreative Durststrecken und, naturgemäß, die eine oder andere persönliche Krise.

Die Genialitätskrise zum Beispiel. Je intensiver sich der Arrangeur und Komponist Rüegg im Lauf der Jahre mit großen Musikern wie Satie, Ellington, Gershwin, Mingus oder auch Johann Strauß auseinandersetzte, umso zerknirschter sah er sich gezwungen, sein Ego auf das Level „gehobener Mittelmaßigkeit“ zu redimensionieren. Rüegg erzählt das ohne Koketterie, nicht aber, ohne hinzuzufügen, dass man, um trotzdem weiterarbeiten zu können, gar keine andere Wahl habe, als sich immer wieder mit der Illusion seiner eigenen Genialität zu beseelen.

Falsche Bescheidenheit ist nicht Rüeggs Markenzeichen. Er weiß sehr genau um seine Verdienste und um seinen Status in der internationalen Jazzszenen: „Würde ich zum Beispiel im Theater arbeiten, könnte ich jetzt drei Namen nennen, was meinen Stellenwert betrifft.“ Und sollten diese Namen zum Beispiel Stein, Bondy oder Castorf sein, würde Rüegg keineswegs hochstapeln – nur: „Gemessen daran, dass ich in mei-



Aktuell. Zum 25-jährigen Jubiläum des Vienna Art Orchestra hat Mathias Rüegg 450 Eigenkompositionen und Arrangements einem Redesign unterzogen und das VAO-Mitglied Martin Koller gebeten, das Material zusätzlich mit elektronischen Mitteln zu remixen. Die Resultate sind auf der CD „Art & Fun.25“ (Universal) nachzuhören. Im Rahmen seiner laufenden Welttournee tritt das Vienna Art Orchestra noch am 12., 13. und 14. Mai im Wiener Ronacher auf. Karten-Tel.: 01/589 22 11.



VAO 1982 „Aus einem Haufen von Verrückten und Anarchisten ein Orchester formen“

nem Bereich möglicherweise die Nummer eins bin, nimmt sich alles schon sehr bescheiden aus.“ Was alles? Prestige? Geld? Lorbeeren? Rüegg winkt ab. „Das ist uninteressant.“ Es gebe für den Jazz einfach natürliche Grenzen, und über diese Grenzen „kommt man de facto nicht hinaus“. Das bietet allerdings auch Vorteile: „Man kann in Ruhe sein Zeug machen, und wenn's schlecht ist, ist es wurscht. Und wenn's gut ist ...“ – Rüegg denkt kurz nach – „... ist es eigentlich auch wurscht.“

Wäre es das tatsächlich, hätte Rüegg längst verbittert einen komfortabel

dotierten Job als Generalmusikdirektor in einem mehr oder weniger glamourösen Staatstheater angenommen, anstatt ein Vierteljahrhundert lang einen Haufen hoch hypertropher Musikerindividuen zusammenzuhalten, fast jedes Jahr ein neues Programm zu schreiben, Konzerttourneen bis ins letzte Hotel- und Catering-Detail durchzuplanen und nebenbei auch noch die Orchester-Buchhaltung eigenhändig abzuwickeln.

Rüegg ist einer jener Getriebenen, ohne die in der Kunst keine Leidenschaft und keine Bewegung denkbar wären. Vor dreißig Jahren trieb es ihn weg aus seinem Heimatdorf Schiers im schweizerischen Graubünden, erst nach Graz und 1975 nach Wien, wo er bis heute lebt. Dann trieb es ihn, vor lauter Langeweile, mit ein paar Gleichgesinnten den lokalen Szenemuff aufzubrechen und an dem, was sich spontan daraus entwickelte, so beharrlich weiterzuarbeiten, dass er irgendwann gar nicht mehr aufhören konnte, weil er plötzlich eine – quasi institutionelle – Verantwortung innehatte, die über seine eigenen Wünsche, Launen und Bedürfnisse weit hinausging.

Was treibt ihn heute noch? Was ihn seit jeher treibt: Perfektionismus. Er möchte mit den besten Musikern arbeiten und ihnen die besten Entfaltungsmöglichkeiten bieten; dafür fordert er allerdings auch unerbittlich die besten Leistungen ein, von anderen wie von sich selbst. Seine Vorstellungen davon, was das Beste ist, hat Rüegg in den vergangenen 25 Jahren hinreichend geschärft. „Ich stehe unglaublich auf das amerikanische Prinzip“, bekennt einer, dem man von Haus aus eher den landläufigen europäischen Hochkulturdüffel unterstellen würde. Doch Rüegg macht aus seiner Passion für Frank Sinatra ebenso wenig ein Hehl wie aus seiner Hochachtung vor der Professionalität aktueller Bubblegum-Groups wie Bro'Sis, an denen er schon deshalb schwer vorbeikommt, weil seine kleine Tochter sie ständig hört.

Im Dezember wird Mathias Rüegg 50. Nach menschlichem Ermessen könnte er in 25 Jahren noch rüstig das erste halbe Jahrhundert mit dem Vienna Art Orchestra feiern. An Bro'Sis wird sich dann niemand mehr erinnern, wahrscheinlich nicht einmal Rüeggs Tochter. ■